

ERDOZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 1.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. Januar 1860.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

VI. Jahrgang.

Milly Monne.

Von F. F. Smith.

1. Capitel.

Vor ungefähr dreißig Jahren stand zwischen Lincoln und Cleaford in England ein altes Herrenhaus, Kockingham Hall genannt, ein schwerfälliges, aus rothen Ziegelsteinen errichtetes Gebäude, das selbst in seinen jungen Tagen schwerlich auf architektonische Schönheit Anspruch gemacht haben mochte. Es war nicht einmal malerisch; als das einzige Bemerkenswerthe daran konnte seine Bauart gelten, welche nicht selten vorüberfahrende Fremde auf die Vermuthung führte, es sei eine Fabrik oder ein Armenhaus.

Kockingham Hall war eine jener traurigen Wohnstätten, über denen der Geist der Verwüstung mit ausgebreiteten Eulenflügeln zu brüten scheint. Fast alle Fenster des untern Stockwerks waren mit Brettern vernagelt, die der oberen Räume schwarz und trübe, die Scheiben von Staub und Spinnweben verdunkelt, die Rahmen verfaulend und zerbröckelnd, weil kein schützender Anstrich sie vor dem Einfluß des Wetters sicher gestellt.

Jahre mochten vergangen sein, ohne daß eine Hand sich zur Ausbesserung oder Lüftung des Hauses geregt, die Feuchtigkeit hatte davon Besitz genommen, hatte es benagt vom Kellergewölbe an, bis zu den Balken des Daches, in welchem bedeutende Senkungen sich bemerkbar machten, noch auffallender durch rothe Streifen, die wie Blutströme von oben nach unten sich zogen, da wo die gesprungnen Ziegeln ihre ursprüngliche rothe Farbe zeigten.

Das Hauptthor sah aus, als sei es nie gutwillig geöffnet worden, höchstens um einen Leichenzug durchzulassen; eher hätte man Wölfe, als Menschen in dem alten Gebäu vermuthet, und doch war es bewohnt, bewohnt von Menschen.

In früherer Zeit war Kockingham Hall von einem großen Park umgeben gewesen, doch die Bäume desselben waren längst vor dem Hammer des Auktionators gefallen, die Ländereien stückweis bald von diesem, bald von jenem Nachbar angekauft, bis zuletzt nur ein schmaler Grasplatz und ein Stück Land, halb Garten, halb Feld, dem Hause als Zubehör blieben.

Bei den in der Gegend wohnenden Bauern galt es als unumstößliche Gewißheit, daß es in Kockingham Hall umgehe. Mehr als ein Farmer hatte schon seine erzünte Ehehälfte zum Schweigen gebracht, durch die Versicherung, daß er die weiße Frau und ihren Schatten gesehen. Einige glaubten sogar zwei weiße Frauen gesehen zu haben, doch ist dies eine Variation, die kaum anders zu deuten, als durch den Zustand der Erzähler, die, wahrscheinlich spät vom Markte zurückkehrend, sehr geneigt waren, alle Dinge doppelt zu sehen.

Alle, welche die weiße Frau gesehen, oder sie gesehen zu haben meinten, stimmten darin überein, daß sie weiß gekleidet, dicht verschleiert, und von einer dunkeln Gestalt begleitet sei, in welcher man einen dienenden Geist vermuthete. Daher schrieb sich der Name — die weiße Frau und ihr Schatten.

Die ganze Gegend um das alte Schloß trug den Charakter der Debe und Unfruchtbarkeit. Hier und da unterbrachen

einige gestuhte, krüppelhafte Bäume die Einförmigkeit der niedrigen Hecke, welche die Landstraße von den zu Kockingham Hall gehörigen Platz und von der Lincoln Hutung trennte, auf deren weiter Fläche wenig mehr als etwas Priementraut und spärliches Futter für einige Schafe wuchs. Gewöhnlich benutzte eine Zigeunerhorde diesen Platz, um hier ihr Lager aufzuschlagen, denn der Herr des Hauses war schon lange im Auslande, und der Mann, dem er sein Haus übergeben, nicht ausgelegt, mit den malerischen, gefeßfeindlichen Ansiedlern zu freiten.

An der entgegengesetzten Seite der Straße, ungefähr hundert Schritt von der Hecke, gerade an der Grenze der Hutung, stand eine einsame Scheune, ganz umschlossen von Ephen und Schlingpflanzen, welche das morsche Gebälk zusammenhielten. Warum eine Scheune an diese abgelegene Stelle gebaut worden sei, vermochte Niemand zu errathen; augenscheinlich ward sie selten benutzt, denn einer der Thorflügel war aus den rostigen Angeln gefallen, und sein Gefährte knarrte traurig, langsam hin und her bewegt vom Winde, der um das Dach des alten Gebäudes heulte und pff in der Nacht, da zwei junge Wanderer bei heftigen Gewitter unter erbarmungslosem Regen und Hagel die öde, kahle Landstraße entlang schritten.

Oliver Brandreth, der ältere der Beiden, war ein schöner, männlich ernster Knabe von vierzehn Jahren, dessen helles gelocktes Haar, blaue Augen und unverkennbar säch-

ihn gelehrt, den Ausdruck seiner Züge zu beherrschen. Eine unnatürliche, weil allzufrühe Traurigkeit schien jedem Zug seines schönen Gesichts aufgeprägt, nicht als hätte eine plötzliche Krankheit diese Linien gegraben, fest, wie der Eindruck eines Siegels schienen sie den jugendlichen Zügen einverleibt. Philipp lächelte selten, und nur, wenn sein Gefährte, an dessen Arm er mit rührendem Vertrauen sich gelehrt, ihn freundlich anredete, erblickten sich seine düsteren Züge auf einen Augenblick, wie eine von Wolken verdunkelte Gegend bei flüchtigem Sonnenblick.

Obgleich die Kleidung beider Knaben durchnäßt, von der Reise befeuchtet und schadhast war, konnte man in den jugendlichen Wanderern doch schwerlich Kinder aus den höheren Kreisen der Gesellschaft erkennen.

„Mutig vorwärts, Philipp,“ sprach der Ältere; „wir dürfen bald nicht mehr befürchten, daß sie uns einholen, hier muß ein Dorf in der Nähe sein.“

„Ich kann nicht weiter,“ antwortete der erschöpfte Knabe. „Mir ist, als möchte ich mich hier auf die Straße legen und sterben.“

„Sterben? Anstun!“ rief Oliver. „Sei munter, Philipp. Wir haben ja erst dreißig Meilen gemacht; der Regen thut uns nichts. — Du mußt Dir einbilden, wir wären bei einer Lustpartie vom Gewitter überrascht und lüchlig durchnäßt worden, und müßt darüber lachen, wie ich. Wir müssen tapfer zuschreiten,“ setzte er ernster hinzu, „wenn wir Morgens mit der Post nach London wollen.“

„Nur einen Augenblick laß mich Athem schöpfen, lieber Oliver,“ hauchte der Jüngere mit schwacher Stimme, „dann will ich ja wieder versuchen.“

Das Haupt des armen Knaben sank auf die Brust herab, und er wäre umgesunken, hätte nicht der starke Arm seines Freundes ihn gehalten.

Zum ersten Mal seit ihrem Entweichen von der Schule — die Gründe dazu werden wir bei einer andern Gelegenheit erläutern — fühlte Oliver sich ernstlich besorgt, doch seine Geistesgegenwart verließ ihn nicht. Er blickte aufmerksam, so weit die Dunkelheit es gestattete, in der Gegend umher und trug, da er in geringer Entfernung die alte Scheune gewahrte, seinen jetzt bestimmungslosen Kameraden unter deren Obdach.

Glücklicherweise entdeckte er in einer Ecke der Scheune eine Lage Stroh. Auf diese ließ er seine Last nieder und begann, an seines jungen Freundes Seite knieend, diesem Gesicht und Hände zu reiben.

„Philipp, lieber Philipp!“ rief er erfreut, bemerkend, daß seine Belebnungsversuche nicht erfolglos blieben; „vergieb mir, daß ich Dich über Deine Kräfte anstrengen wollte. Ich war zu eifrig, vorwärts zu kommen.“

„Ich werde versuchen,“ begann der Leidende, „ich werde versuchen, wenn Du nur . . .“

„Nichts sollst Du thun,“ unterbrach ihn Oliver mit freundlicher Dringlichkeit. „Wir bleiben hier bis morgen früh; unterdessen trocknen unsere Röcke und hungern werden wir auch nicht. Wir haben Zwieback genug.“

„Hier bleiben?“ wiederholte Philipp, mit einem sichtbaren Schauer den unheimlichen Ort mustend.

„Der Platz ist hübsch genug,“ fuhr der mutigere Oliver fort. „Warum fürchtest Du Dich? Ich bin ja bei Dir, und das Pistol, das wir kauften, um bei dem alten Danby die Sperlinge zu schießen, habe ich auch bei mir,“ setzte er flüsternd hinzu.

„Du wirst doch auf keinen Menschen schießen, Oliver,

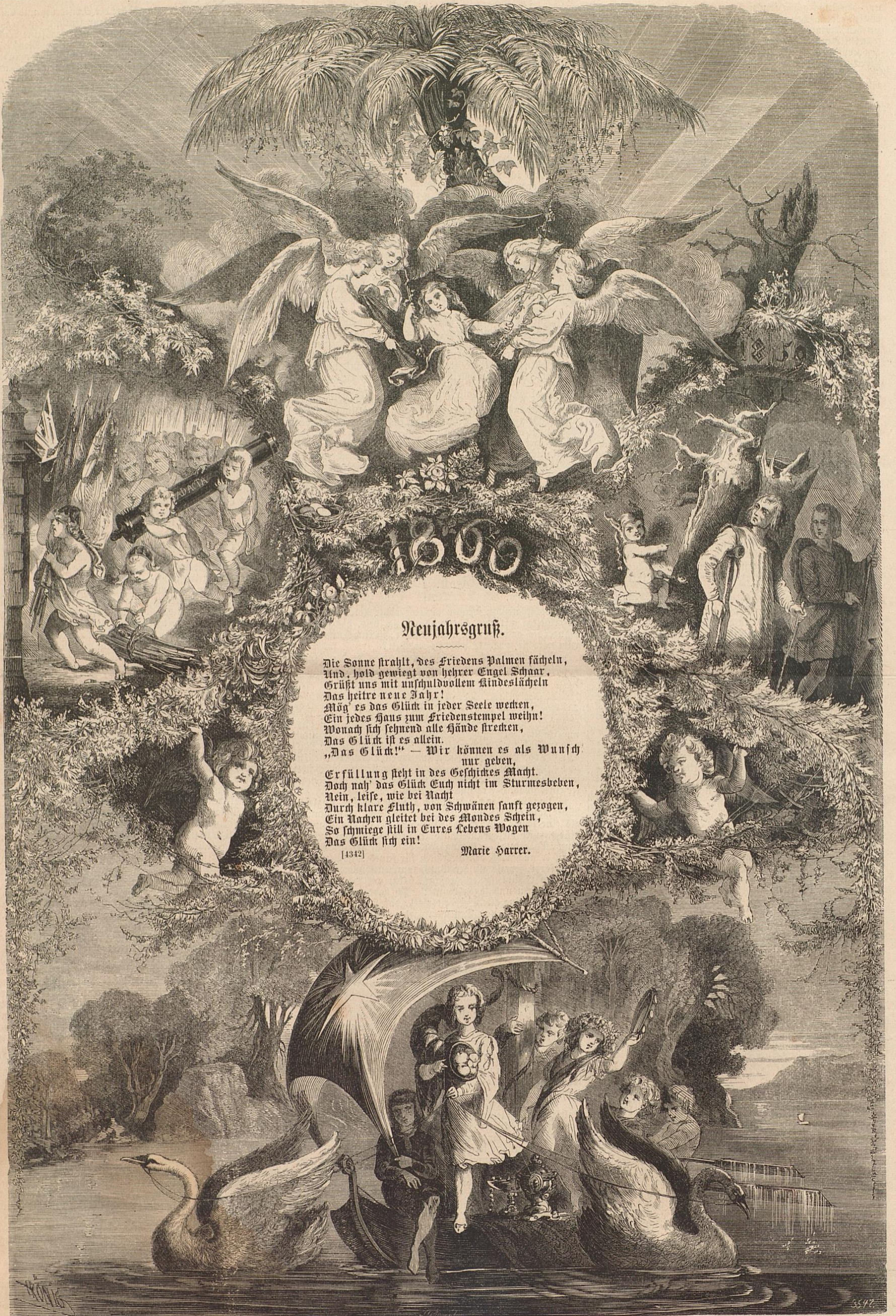


„Was ging hier vor?“ fragte er. (Seite 2.)

stische Züge den offenen, liebevollen, mutwilligen Charakter durchblicken ließen. Man sah es dem Knaben an, daß niemals Furcht ihn zu einer Lüge verleitet, daß die Stimme der Freundschaft oder des Unglücks nie vergebens ihn anrufen werde, daß seine Lippen nicht als vorsichtige Wächter seine Gedanken eingeschlossen hielten. Was er fühlte, sprach er aus und Niemand, der ihn kannte, zweifelte an der Aufrichtigkeit seiner Worte.

Oliviers Reisegefährte, welcher kaum zwölf Jahre alt sein konnte, war, wenigstens dem Aeußern nach, das vollkommene Gegenstück.

Philipp Brandford hatte dunkles Haar und dunkle Augen, wie wir solche bei den Söhnen des sonnigen Südens, doch selten in unseren nordischen Landen zu sehen gewohnt sind. Eine Welt von Gefühl und schlummernder Leidenschaft lag in diesen Augen, welche in einem Augenblick hell aufleuchteten vom Strahl des Verständnisses und der Herzenswärme, um im nächsten sich wieder hinter scheinbarer Gleichgültigkeit zu verschleiern, als ob lange Gewohnheit oder stete Furcht



Neujahrsgruß.

Die Sonne strahlt, des Friedens Palmen lächeln,
 Und, hold gewiegt von hehrer Engel-Schaar,
 Grüßt uns mit unschuldvollem Kindeslächeln
 Das heitre neue Jahr!
 Mög' es das Glück in jeder Seele wecken,
 Ein jedes Haus zum Friedenstempel weihn!
 Wonach sich sehnd alle Hände strecken,
 Das Glück ist es allein.
 „Das Glück!“ — Wir können es als Wunsch
 nur geben,
 Erfüllung steht in des Geschickes Macht.
 Doch nah' das Glück Euch nicht im Sturmesbeben,
 Nein, leise, wie bei Nacht
 Durch klare Fluth, von Schwänen sanft gezogen,
 Ein Nachen gleitet bei des Mondes Schein,
 So schmiege still in Eures Lebens Wogen
 Das Glück sich ein!

[4342]

Marie Harrer.

Jahresgruß.

Gewiß werden die Leserinnen gern mit uns einen Augenblick bei dem schönen Bilde verweilen, welches in dieser ersten Nummer unserer Zeitung für das Jahr 1860 sie begrüßt. — Wer erkennt nicht in dem harmlosen Kinde, das, von der Palme des Friedens beschattet, von Genien geschaukelt, den Beschauer freundlich anlächelt, das neue Jahr? Wie das Sinnbild der Verheißung, getragen von geslügelten Hoffnungen und frommen Wünschen, schaut es uns an. — Ob es die Verheißungen erfüllen wird? Wer weiß? Auch das alte Jahr, das, eine gebeugte Greisengestalt, traurig zu seinem blühenden Nachfolger aufblickt, trat einst harmlos und fröhlich in die Welt; jest schleicht es davon, belastet mit dem Leid von Millionen, verhöhnt von dem Undanke der Welt, der in der Person des kleinen Schalks dem Scheidenden nachsäßt.

Wir wollen es nicht verhöhnern, das scheidende Jahr; brachte es auch Trübsal und Verluste mancher Art, ja, das Unheil des Krieges, so gab es doch auch den Frieden uns wieder, die schmerzenden Wunden zu heilen. — Dem neuen Jahr bleibt nur zu vollenden, was das alte begonnen; darum ist auch das kleine Bälchen auf unserm Bilde so eifrig beschäftigt, Waffen und Geschütze, Fahnen und alles ungelte Kriegsgeschütz ins Zeughaus zu schaffen, damit im Jahre 1860 nichts von alledem friedliebende Menschenseelen erschrecke, die Früchte der Felder verwüsten, und dem Tode zahlreiche Opfer zuföhre.

Glück verheißt das neue Jahr, Glück wünscht auch die schöne Schlufgruppe des Bildes; ein stilles, geräuschloses Glück, wie die Seele des Weibes es zu fassen und zu empfinden vermag; ein Glück, nicht stürmisch hereinbrechend, sondern leise nahend, wie in halber Dämmerstunde auf stiller Fluth ein von Schwänen gezogener Nachen, aus welchem kindliche Genien mit dem Füllhorn des Glückes und dem Tambourin der Fröhlichkeit euch entgegenreten, während von dem schwellenden Segel der Drudenfuß, das Sinnbild der Gesundheit, euch zuleuchtet.

[4337]

M. H.

Zu Hause.

Der Südländer hat seine Myrthen- und Lorbeerhaine, seine entzückenden Mondscheimmächte, der Amerikaner seine Meetings, der Franzose seine Cafés und Réunions, der Engländer sein home, und wir Deutschen unser „Zu Hause.“

Eine Fülle von Glück, still inmitten Freuden und Herzenspoesie schwebt um dieses Wörtchen: zu Hause, welche nicht durch noch so harte Schicksalsschläge, nicht durch Thränen des Kammers, nicht durch Schauer des Todes verdrängt werden kann. „Zu Hause“ ist der Boden, in welchem unser Gemüth Wurzel schlägt, und wohl ist der Mensch zu beklagen, der im Vaterhause, oder wo sonst seine Heimath sein möge, nur kalten harten Stein findet, in den die Fühläden der Seele nicht einzudringen vermögen, oder eine rauhe, unwirthbare Höhe, wo die Stürme mit roher Gewalt die zarte Pflanze der Heimathliebe entwurzeln.

„Wie schön ist's zu Hause!“ Wer von uns hätte das nicht schon empfunden, nicht schon ausgerufen, wenn, aus fremden Umgebungen heimkehrend, das Gefühl des unbestreitbaren Besitzes, des Zusammengehörens sich weich und wärmend um unsere Seele legte, sei Haus- und Familienkreis groß und glänzend, oder klein und anspruchslos, ja bestehe unsere Heimath nur aus den gewohnten, trauten Räumen, den Geräthen, die wir unser nennen, ohne daß ein verwandtes oder geliebtes Wesen sie mit uns theile und benutze.

Für den Einsamen, dem keine liebe Menschenstimme zuflüstert: „Willkommen zu Hause!“ gewinnen die leblosen Gegenstände Seele und Sprache, die Räume mit ihren Geräthschaften, die Zeuge gewesen von dem, was wir erlebt, gewirkt, empfunden und gedacht, schauen uns an mit Freundesantlitze, und ihre schweigend beredete Gegenwart berührt uns wohlthuend wie Freundeswort.

„Zu Hause!“ — Das ist der Ort auf Erden, wo zu sein, zu wirken, zu schaffen wir ein Recht haben, es ist die notwendige, beglückende Grenze, die der Mensch, so sehr seine Thätigkeit dem Allgemeinen, der Außenwelt angehöre, um sich her aufbaut, innerhalb welcher er als Einzelwesen sich fühlt und fühlen darf.

Darum trägt auch jede Häuslichkeit unverkennbar das Gepräge dessen, dem sie angehört, oder vielmehr jede Häuslichkeit ist ein Spiegel des Sinnes und Charakters der Frauen, die darin walten.

Frauen sind die Priesterinnen der heiligen Götter des Hauses, und es ist ein hoher, unsäglich schöner Beruf, der ihnen damit zu Theil geworden, obgleich in manchen Verhältnissen ein schwerer. Denn die lieben Räume der Heimath zu schmücken ist es ja nicht allein, was den Frauen obliegt, ihre höhere, schwerere Pflicht es, alle bösen Geister des Egoismus, der Unordnung, der Nachlässigkeit, der Lieblosigkeit mit ihrem unheimlichen Gesolge fern zu halten von dem häuslichen Herde und ihn zu einer Stätte zu machen, wo Friede und Liebe, gemüthvoll heitere Zwanglosigkeit und Wohlbehagen Leben empfangen, der sich ihm nähert.

Ordnung und Reinlichkeit, diese Grundbedingungen jeder geregelten Häuslichkeit, können, in übertreibender Weise gehandhabt, sogar zu Dämonen werden, welche jede Möglichkeit des Behagens verschleichen. Die Frau, so sehr es in ihrem Beruf und in ihrem Wunsch liegen mag, Ordnung zu stiften, muß gleichwohl auch kleine Störungen der Ordnung ertragen können ohne Murren — eine verschobene Tischdecke, ein von seiner Stelle gedrängtes Dreifler darf ihre Laune nicht verderben, am wenigsten sie in dem Grade verstimmen, daß die harmlose Behaglichkeit der Ihrigen dadurch getrübt werde.

Jede Tugend hat, wie Alles in der Welt, ihre Grenze, über die hinaus sie zur Caricatur oder zum tyrannisirenden Eigensinn wird, welcher Liebe und Freude tödtet, ja sogar die Achtung untergräbt.

Eine Häuslichkeit angenehm zu machen, dazu gehören nicht immer große Räume, prachtvolles Mobilier, Wälle und Gesellschaften, obgleich gesellige Freuden, namentlich der zwanglose Umgang mit Freunden, dem häuslichen Leben hohen Reiz zu geben vermögen. Unendlich reich sind die Mittel, welche uns zu Gebote stehen, um unsere Häuslichkeit zu schmücken in materieller wie in geistiger Beziehung; dem mächtigsten Wohlstand wird es nicht schwer, eine Wohnung, wo nicht prächtig, doch behaglich herzustellen, wenn Ordnung und Schönheits Sinn sich dabei in die Hand arbeiten; die Schätze der Literatur sind ohne Unterschied Allen aufgethan, denen der Sinn dafür nicht fehlt, und die Musik ist gleichfalls fast Gemeingut geworden.

Wie groß und herrlich auch die Genüsse, welche die Außenwelt uns bietet, sein mögen, zu Hause finden wir doch die innigsten Freuden, denn selbst das was wir außer dem Hause in Geist und Herz aufgenommen, was wir gehört, gesehen oder erlebt, es gleicht ja nur dem Blüthenstaub und dem Blumenhonig, den die Biene in ihre heimische Zelle trägt, und dient dazu unser „Heim“ zu verschönern, zu bereichern und einen Tempel daraus zu schaffen, in welchem Geist, Herz und Gemüth stets reichliche, erquickende Nahrung finden.

Wer sähe nicht unwillkürlich bei solchen Betrachtungen vor dem innern Auge manche freundliche Häuslichkeit aufsteigen, wo die Züge der Menschen, die Bilder an der Wand, die

bequemen Meubles, die blinkenden Geräthe, ja selbst die wohl gepflegten Blumen am klaren Fenster und das schmetternd-Kanarienvogelchen rufen: „Wie schön ist's zu Hause!“ Wir sehen durchs Fenster. — Von des Tages Arbeit ausruhend sitzt der Vater, umspielt von den jüngsten Kindern, auf dem Sopha, während die älteren beim freundlichen Schein der Lampe ihre Schularbeiten machen, die Mutter, je zuweilen von ihrer Handarbeit aufsehend, wirft einen glückstrahlenden Blick auf die liebliche Gruppe, welche ein rosiges Kindesantlitze an des Gatten gebräunte Wangen gebrückt ihr zeigt, einen nicht minder frohen auf die glühenden Gesichter der kleinen Studirenden, und gewiß, wir irren nicht, wenn wir im Blick der Mutter, im Lächeln des Vaters zu lesen glauben: „Wie schön ist's zu Hause!“

Gehen wir weiter: Eine dampfende, singende Theemaschine steht auf dem mit weichem Teppich besetzten Tisch, es ist als ruhe der Geist behaglicher Eleganz, von dem schönen Geiste des Friedens umschwebt, in dem erleuchteten, durchdufteten, von zwei Frauengestalten belebten Zimmer. Die Hände der Jüngern, eines blühenden Mädchens, schaffen emsig an einer zierlichen Stickerei, während ihr lauschendes Ohr die Sagen der Vorwelt in sich aufnimmt, welche die Ältere, wahrscheinlich ihre Mutter, aus Walter Scotts unsterblichen Meisterwerken vorliest. Es ist so friedlich im Zimmer; der Schwerterklang und der Jubel der Scott'schen Helden, die düstern Kerker und die grauen Hochlandswälder bilden einen schauerlich süßen Contrast mit der hellen, schönen Umgebung. Kein Geräusch unterbricht die holde Stille, als das Singen der Theemaschine, das Picken der Maschinerie, der Klang der vorlesenden Stimme, und in dem ruhigen Antlitze der Mutter, in den theilnehmend erregten schönen Zügen der Tochter lesen wir deutlich: „Wie schön ist's zu Hause!“

Gehen wir noch einen Schritt weiter. — Draußen kühlt es — es ist Winter, und das Zimmer, in welches wir blicken, scheint weder sehr gemüthlich, noch sehr prächtig — deutlich ist's nicht zu unterscheiden, denn eine kleine Lampe erhellt nur matt das hohe Gemach; am Tisch, von Büchern und Schriften, doch auch von Blumen umgeben, sitzt ein einsames Weib mit gerötheter Wange und gesunkener Stirn, dessen Hand die Feder peilschnell über das glatte Papier dahingleiten läßt. Es ist Sylvesterabend, und Tanzmusik tönt aus dem nahen Balllocal herüber. — Sie schreibt und schreibt — es ist schon 12 Uhr — endlich legt sie die Feder weg, liest das Geschriebene noch einmal durch, und wie sie beim Lesen das Gesicht der Lampe nahe bringt, sehen wir ein glückliches Lächeln über ihre Züge gleiten. Die Ballmusik tönt fort und fort, die dunkeln Körper der Blumen am Tische werfen gigantische Schatten an die Wände des Zimmers, daß es aussieht wie ein tropischer Garten bei Mondschein, und durch das Herz der einsamen Bewohnerin zittert ein leises: „Wie schön ist's zu Hause!“

[4335]

Marie Harrer.

Um sich die Jugend zu erhalten

thun die Leute gar viel. Männer und Frauen, verheirathete und ledige, Alle möchten den Frühling oder doch wenigstens den Sommer des Lebens fest halten. Da suchen sie denn Zuflucht bei Schneider und Pukmacherin, bei Friseur und Gott weiß welch anderen wunderbaren Künzler. Künstliche Wasser und Pomaden, und wenn nichts helfen will Schminken dienen als letzte Zuflucht. Das geht auch so passabel im Keuzenchein, der kein trügerisches Licht über Alter und vergendete Jugend wirft, aber das helle Sonnenlicht ist unerlässlich wie die ewige Wahrheit, und manche Schöne, die im Pallast zu entzückte, würde um keinen Preis ihr abgelebtes Bild frühmorgens ihren Anbetern entgegen tragen. Neue Toilettenkünste müssen stets den mehr und mehr schwindenden Reizen zu Hilfe kommen, und mehr und mehr weicht die Wahrheit aus Körper und Seele. Und doch liegen die Mittel so nahe, in That und Wahrheit Jugend und Gesundheit fest zu halten. Es giebt gar keine allgemeine Norm für die ver-

Die Rosen und die Nelken.

Gustav Eggers.

ANDANTE CON MOTO. *p semplice*

1. Die Ro - sen und die Nel - ken, und Flie - der und Jas - min, die mü - sen wol ver - wel - ken, und mü - sen wol ver - blü - h'n, die Lieb' ist Gab' und Gü - te, die Lieb' ist kei - ne Pflicht, die Lieb' ist ei - ne Blü - the, ver - blüht und blei - bet nicht.

2. Die Ro - sen und der Flie - der, und Nel - ken und Jas - min, die kommen al - le wieder und werden wieder blü - h'n. Nur nicht die Lieb' und Treue, wenn sie verlo - ren ist; es keimt kein Herz aufs Neu - e, das schon ge - bro - chen ist.

Basso p.

beim Schließen des Fensters von dem Kiste berührt werden. Läßt man dann das Fenster einige Tage geschlossen, so wird die Kittausfüllung an dem mit Firnis bestrichenen Rahmen festigen, von dem andern dagegen beim Öffnen sich leicht ablösen und für die Folge den Zweck so vollständig und zugleich dauerhaft erfüllen, wie es die sorgfältigste Tischlerarbeit vermöchte.

Nüsse zu jeder Jahreszeit frisch und schmackhaft zu machen, als wenn sie so eben vom Baume gefallen wären.

Diese Eigenschaft erhalten die Nüsse, wenn man sie in ein Gefäß legt, mit heißem, stark gesalzenem Wasser überzieht und darin erkalten läßt. Die Kerne lassen sich dann schälen wie ganz frische Nüsse und schmecken auch eben so.

Santein (Saponin). Mittel zum Reinigen der ledernen Handschuhe.

3 Unzen Seife werden in 2 Unzen Wasser gelöst, 2 Unzen Bleichwasser und 1 Drachme flüssiges Ammoniak zugegeben. Man reibt damit mittelst eines Flanellappchens die Handschuhe, bis sie rein sind.

Doppelschawls

auf orientalische Art zu tragen.

Es darf als eine nicht unerfreuliche Folge der in letzter Zeit häufigen, theils kriegerischen, theils friedlichen Verührungen mit dem Orient betrachtet werden, daß jetzt bei uns, in dem crinoline-gesesselten Occident, der Sinn für malerische Gewandung stärker als sonst hervortritt, und seine Rechte wenigstens neben den unschönen und geschmacklosten Modedecapricen geltend macht, wenn er auch über dieselben nicht gänzlich den Sieg davonträgt.

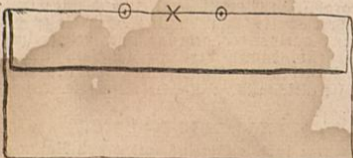
Die ungeschmälerte Günst, in welcher der Burnous bei den Damen steht, ist ein Beweis dafür, noch mehr vielleicht der mit Enthusiasmus aufgenommene Versuch, die Shawltücher auf orientalische Art zu tragen.



Das Shawltuch, es mag nun ein echt türkisches, oder heimisches Fabricat sein, ist bis jetzt nicht aus der Garderobe der Damen verdrängt worden, obgleich seit vielen Jahrzehnten Legionen von Pelissen und Mantellets, von Herbst- und Frühjahrsmänteln gegen dasselbe zu Felde zogen und seine Bedeutung zu schmälern suchten, was ihnen allerdings theilweise gelang, denn ein Shawltuch ist nur dann eine fleidfame Hülle, wenn es grazios getragen wird. Ueber die Nützlichleit der Shawltücher herrschte stets nur ein e Stimme in der Damenwelt, Niemand konnte vertennen oder leugnen, daß seine jedem Wechsel der Mode trockende einfache Gestalt es zu einem wünschenswerthen Toiletten-Vestthum, seine Größe und Schmieg-samleit es zu einer wohlthuend warmen, schützenden Hülle mache. — Doch die Grazie wurde gar häufig an dieser Hülle vermist; sehr natürlich. Eine Mantille, ein Mantel von graziosem Schnitt verleiht seiner Trägerin eine gewisse Anmuth, selbst wenn sie deren von Natur nicht beist, dahingegen ein Shawl nur die Grazie beist, welche die Trägerin ihm verleiht.

Auf verschiedene Weise schon hat man versucht, den wärmenden Shawl anmuthig um den Körper zu drapiren; die in regelrechter Geradheit auf der Höhe arrangirten Zipfel liehen den Sinn für das Malerische allzu sehr unbefriedigt, um auf die Dauer zu gefallen, man suchte durch absichtliche Nonchalance die anmuthlose Symmetrie der rechtwinklig gelegten Zipfel zu verbannen und trug den Shawl nach unbestimmbar Regeln der Regellosigkeit.

Jetzt endlich ist man auf dem Punkte angelangt, zu bemerken, welche anmuthige Hülle ein Shawltuch werden kann, wenn man es auf orientalische Weise, gleichsam als improvisirten Burnous, trägt, wodurch zugleich die sonst bei den Shawltüchern so lästige sich darschenden Falten am Halse beseitigt werden. Da dieser Entdeckung sich die allgemeinste Anerkennung prophezeien läßt, so wollen wir nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen. Welche unierer Leserinnen also im Besitz eines Doppelschawls, kann in einer Minute denselben zum modernen Burnous umschaffen, wenn sie ihn seiner ganzen Länge nach, je nach Bedürfnis der Gestalt, $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Elle nach der linken Seite zu einschlägt, wie es die kleine Abbildung, Fig. 2, darthut.



3636

Die Mitte der umgeschlagenen langen Seite ist auf der Abbildung durch ein Kreuz bezeichnet. Von dieser aus legt man das Tuch zusammen, so daß Punkt auf Punkt trifft, steht an dieser Stelle (2) Viertel bis $\frac{1}{2}$ Elle von der Mitte entfernt) das Tuch mit einer Nadel zusammen, am besten mit einer sogenannten englischen Tuchnadel, und läßt beim Umnehmen das abgedeckte Theil als Capuchon hinten herabhängen (siehe die Abbildung Fig. 1). — Vorn wird das Tuch in der Weise aufgenommen, daß die Ecken der untern langen Seite, wie bei einem Mantel, vorn zusammentreffen.



Trag ein Herz, den Freuden offen,
Doch zum Lebensstumpf bereit;
Fern im Misgeschick hoffen;
Denn des Sturms bei heitrrer Zeit.

Die Menschen haben von jeher den rechten Weg erst dann gefunden, nachdem sie alle Abwege durchirrt hatten.

Denken was wahr, und fühlen was schön, und wollen was gut ist, Darin erkennet der Geist das Ziel des vernünftigen Lebens.

Wer Engel sucht in dieses Lebens Gründen,
Der findet nie was ihm genügt;
Wer Menschen sucht, der wird den Engel finden,
Der sich an seine Seele schmieg.



Du magst mit die, Du magst mit das mich gatten,
Stets bin dem Reich der Gegenwart ich fremd.
Mit die gehö' ich in das Land der Schatten,
Mit das bin ich ein Alp, der oft den matten,
Gequälten Geist gar wunderbar beklemmt.

Mit die, obgleich schon längst in Staub zerfallen,
Hab' ich noch hohe Geltung in der Welt,
Mit das vermein' ich, in den dunkeln Hallen
Der Zukunft zu erspähen, was uns Allen
Der Vorsicht Wille liebend vorenthält.

Werd' ich mit die Dir Sporn zu edelm Streben,
So sei Dein Stolz auf mich Dir unverwehrt,
Und trete je mit das ich in Dein Leben,
So sei es nur um Dir voraus zu geben
Das Glück, die Freude, die Dein Herz begehrt.
[4340] Marie Harrer.

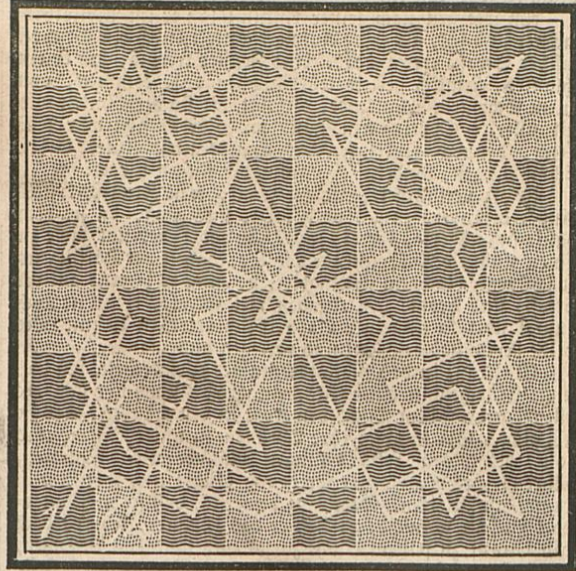
Rösselsprung-Aufgabe.

es.	oh.	det.	be.	allein	fals	der	den.
Eie	gei.	ist	der.	nie	schaft	schaft	ein.
sie	was	ne	re.	tig.	Kunst	Lei.	Ra.
siezt.	ist	als	ir.	gen.	geln	der	den.
siezt	te.	ber.	Lei.	ne	sie	tur.	von
gleich.	ü.	re	der	Ne.	sie.	Lei.	und
red.	ü.	re.	ei.	den.	ren.	Mensch.	de.
ber.	sam	Be.	füh.	det	ren	schaft.	Die

Rebus.



Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 364.



Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 364.

Der Kranz der Mutter.

Die Kinder schmüden sich mit Kränzen,
Sie selber sind der Mutter Kranz;
Sie treten an zu Ringeltänzen,
Das ist der Mutter Freudentanz.
Sie sieht die jungen Augen glänzen,
Das giebt den ihren neuen Glanz;
Wem gute Götter so ergänzen
Des Lebens Lust, dem ist sie ganz.

Auflösung des Räthfels Seite 364.

„Mannheim.“

Auflösung des Rebus Seite 364.

„Eine Hand wäscht die andere.“



Correspondence.

- Hr. F. v. S. in D. Die Sahnenfedern, welche lange genug unter der Aht des Verantwärtens schmachteten, sind jetzt ein so überaus beliebter Schmud der Damenhüte, daß der stolze Sultan des Hühnerhofes noch stolzer einerschreiten würde, wenn er Bestand hätte, diese Ehre zu würdigen. Sie sagen, sich der Sahnenfedern als Hut schmud zu bedienen, vielleicht weil die Sahnenfeder die herkömmliche Fiede am Hut des Mephistopheles? — Ueberwinden Sie diese Scrupel. Die Mode ist mächtig genug, um den Geist, „der stets verneint“, seines uralten Monopols ungestraft berauben zu dürfen.
- Hr. W. M. in J. Ineinander hängende Ringe sind gegenwärtig eine sehr beliebte Form für die verschiedenartigsten Schmudgegenstände — Armbänder, Halsketten, Broden u. s. w. Englischer Schmud ist der gebräuchliche Gattungname für dieses Genre.
- Hr. J. K. in L. Eine unserer nächsten Nummern wird über Kindergarderobe umfassende Mittheilungen geben.
- Hr. J. L. in B. Eine wollene Pelierine in Häfel, oder Strickarbeit wird vielleicht in Nr. 4 des Bazar erscheinen.
- Hr. C. S. in L. und Hr. C. M. in L. Nichtig.
- Hr. B. K. in S. Wenn Sie die Kettentücher auf der obern Fläche fäden wollen, so eignet sich dazu das Tafelserie-Desin (Rosen und Maiblumen) der letzten Nummer vorigen Jahrgangs. Etiden Sie dagegen die Seiten der Kissen, so finden Sie zu diesem Zweck in den Nummern des Bazar schmale Muster, z. B. Seite 79 vorigen Jahrgangs.
- Hr. Dr. C. W. geb. L. in Gr. O. bei M. Die Gewährung Ihrer Bitte kann unversehrt erst später erfolgen.
- Hr. M. K. in B. Namen und Chiffren werden erscheinen. Auflösung richtig.
- Hr. Gr. J. in R. in S. Der Schnitt ist nicht in unseren Händen.
- Hr. v. K. auf W. Eine der nächsten Nummern bringt Abbildungen und Berichte über Balltoilette.
- Hr. S. F. Ein Muster in der von Ihnen beschriebenen Weise können wir in nächster Zeit nicht erscheinen lassen, doch werden Ihnen manche der im Bazar vorhandenen Tafelseriemuster für diesen Zweck dienen.
- Hr. C. Sch. Unser Grundsatz ist, so viel als möglich jeden Geschmack zu berücksichtigen.
- Hr. L. S. in S. Mäntel von weißem Bie sind der jetzigen Jahreszeit nicht angemessen. Der Name wird erscheinen. Die haarflechten transformirten um den Kopf zu tragen, ist ganz modern. Ihre noch übrige Frage müssen wir mit Nein beantworten.
- Hr. S. D. in B. Als Befak eines so schweren Kleides würde Sammet jedenfalls dem Taffet vorzuziehen sein.
- Hrn. F. W. in V. Wir können von Ihrer Einwendung keinen Gebrauch machen.
- Ein mehrjähriger Abonnent in Sch. Der Name wird erscheinen.

Bestellungen auf den Bazar werden in allen Buch- und Kunst-Handlungen, sowie in allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen angenommen.

Reclamationen wegen nicht empfangener Nummern oder nicht ausgeführter Bestellungen, sowie Beschwerden wegen unregelmäßigen Empfanges sind nicht an uns, sondern dahin zu richten, wo auf die Zeitung abonniert wurde.